



## Der miserable Kerl tanzt

### 1

Ich war auf dem Weg zur Kinderkrippe, um meine Tochter abzuholen, kurz vor sechs war's, der Himmel dunkelte bereits ein, ich sass hinter dem Steuer, verärgert, weil mir der Verkehr von Rio wieder mal den letzten Nerv kostete. Unhöflich, rücksichtslos empfand ich die Cariocas in ihren Autos. Was sich auf den Strassen Rios tagtäglich abspielt, ist reinste Aggression, ich finde kein anderes Wort dafür.

### 2

Auffallend, dass mir dies besonders dann zu schaffen macht, wenn ich mich gerade in einer intensiv deutschen Phase befinde: viel auf Deutsch schreibe, auf Deutsch korrespondiere, Deutsches lese – wie gerade jetzt. Ich merkte schon anderswo an, dass die Kultivierung der deutschen Sprache den Zugang zu Rios Schönheiten und Eigenarten deutlich erschwert. Auf Deutsch kommentiere ich da in Gedanken und in Schrift, was auf Portugiesisch vor

sich geht. Kein Wunder, haben Rio und ich in solchen Zeiten Verständigungsschwierigkeiten.

### 3

Auf dem Weg zur Krippe also. Ich hupe, ärgere mich über das völlige Fehlen von Voraussicht der Verkehrsteilnehmer. Da will einer zum Beispiel an der nächsten Kreuzung rechts abbiegen, doch anstatt rechtzeitig einzuspuren, bleibt er auf der linken Fahrbahn, weil es dort etwas zügiger vorangeht. An der Kreuzung dann geschieht, was jeder hätte voraussehen können: Der Fahrer muss bremsen, anhalten, links wohlgemerkt, während die rechte Wagenkolonne flott weiterfährt und keine Anstalten macht, ihn rechts hineinzulassen. Hinter ihm ertönt sofort ein wildes Hupkonzert, Flüche, böse Finger. Der Fahrer wird nervös, stösst die Motorhaube schliesslich nach rechts wild in eine winzige Lücke, Reifen quietschen, noch mehr Gehupe, noch wüstere Flüche, noch gestrecktere Finger.

### 4

Weiter geht's. Ich frage mich, auf Deutsch, wie's kommt, dass Touristen immer wieder derselben, altbekannten Versuchung erliegen, ihre Feriendestination als Paradies zu sehen, zu erleben,

zu betrachten. An der vorübergehenden Entbindung alltäglicher Pflichten, an der Befreiung von der Arbeit alleine kann es nicht liegen, auch daran nicht, dass, sagen wir, Shanghai, Bangladesh, Lima oder, ebenso dramatisch, Neapel so anders anzuschauen ist als das Toggenburg, Emmental oder Zürcher Unterland. Man muss ja blind sein, wenn man das Elend im Paradies nicht sieht, die allgegenwärtige, elendigliche Armut, das Chaos auf den Strassen, die schwerbewaffneten Polizisten überall, die Abfallberge, man weiss nicht wohin damit. Es gibt tatsächlich Touristen, die teures Geld für Ausflüge in die Slums von Rio hinlegen, anstatt sich da aufzuhalten, wo das Paradies tatsächlich ist: in den geschlossenen luxuriösen Arealen der Hotels, am Swimming Pool, zum Beispiel, mit einem kühlen Drink in der Hand.

5

Da rennt mir die Antwort auch schon vor den Wagen: Eben ist die Ampel auf grün gesprungen, ich beschleunige, bin spät dran, da sehe ich mich gezwungen, mit aller Wucht auf die Bremsen zu steigen. Schon drückt die eine Hand auf die Hupe, die andere geht fuchtelnd zum Fenster hinaus, doch der Bettler mitten auf der Strasse zeigt sich völlig unbeeindruckt, hüpfte vor meiner Motorhaube zu einer Musik, die wohl nur er hören kann. Die Lap-

pen, die ihn bedecken, wehen fliegen, des Bettlers Bauch ist eine einzige offene, eitrige Wunde, beleuchtet von meinen Scheinwerfern, aber der miserable Kerl tanzt in seinem Elend, nicht sich windend, es ist, als spürte er überhaupt keinen Schmerz, er tanzt und tanzt und lacht dabei. Längst hupe ich nicht mehr, die Scheibe ist wieder hochgedreht, die Klimaanlage surrt leise vor sich hin, fasziniert betrachte ich diesen verrückten Tanz.

6

Die Brasilianer haben für den Bettler und seine wunde Aufführung kein Verständnis. Laut schimpfend bahnen sie sich einen Weg an meinem Wagen vorbei, einer spuckt in Richtung Tänzer, ein anderer lacht, beschimpft seine Mutter. Irgendwann wird es still im Kopf des Bettlers, die Musik verstummt, die müden Beine dankens, erschöpft schlingt der Bettler die dreckigen Lappen wieder um seinen offenen Bauch, streicht sie glatt und verabschiedet sich von mir mit einem Nicken.

7

Es liegt an der Sprache. Dem Brasilianischen ist der elende Bettler in seinem glücklichen Wahn schon so vertraut, dass es ihn nicht mehr wahrnehmen, geschweige denn beschreiben mag. Vor drei

Wochen noch, als ich intensiv mit brasilianischen Kollegen wegen der Lancierung unserer Literaturzeitschrift zugange war, hätte ich mich vielleicht gelassener im Verkehr verhalten (das brasilianische Verkehrsverhalten entspricht der brasilianischen Kommunikationskultur, alle sprechen laut, alle sprechen zugleich, und dennoch versteht man sich), hätte aber den Bettler jedoch kaum anders wahrgenommen als das, was er für die brasilianischen Verkehrsteilnehmer war: ein Hindernis.

8

Das Paradies ist ein sprachliches Phänomen. Wir betreten es jedesmal, wenn wir in unserer Sprache etwas zu beschreiben haben, wofür uns eigentlich die Worte fehlen. Deshalb auch dieses leise Grauen, wenn wir aus den Ferien zurückkehren und auf der Strasse wieder Menschen hören, die unsere Sprache sprechen. Leicht erstaunt stellen wir dann fest, dass die Heimat uns nichts Neues zu berichten hat.